

JÖRN LEONHARD

## Vergangenheit als Vorgeschichte des Nationalstaates? Zur retrospektiven und selektiven Teleologie der deutschen Nationalhistoriographie nach 1850

### 1. EINLEITUNG: NATIONALHISTORIOGRAPHIE ALS PARADIGMA VERGANGENER WIRKLICHKEITSDEUTUNG UND SINNSTIFTUNG

Die Neubestimmung der Deutungsmuster *Volk* und *Nation* in der Schwellenphase seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts hatte weitreichende Folgen.<sup>1</sup> Intensiviert durch die Erfahrung der Französischen Revolution und der Napoleonischen Herrschaft in Europa und Deutschland veränderte sie nicht allein das Verständnis der Zusammenhänge zwischen Sprache, Religion, Kunst, Recht, Staat, Gesellschaft und Wirtschaft. Die veränderte Bedeutungsrichtung und -tiefe von *Volk* und *Nation* wirkte auch unmittelbar auf die Binnenstrukturen und Entwicklungsziele zeitgenössischer Wissenschaften. In kaum einer Sphäre wurde dies im Verlauf des 19. Jahrhunderts so deutlich wie in der Geschichtswissenschaft, die zu einer Leitwissenschaft mit dem Anspruch auf Deutung der Vergangenheit und Sinnstiftung für die Gegenwart wurde.<sup>2</sup> Die Geschichte der Professionalisierung und Institutionalisierung dieser Disziplin seit dem 18. Jahrhundert war unmittelbar verbunden mit zeitgenössischen Deutungskämpfen, mit Auseinandersetzungen um die Interpretation der Vergangenheit vor dem Hintergrund der politisch-gesellschaftlichen Erfahrungen der Gegenwart.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Reinhart KOSELLECK, *Volk, Nation*, in: Otto BRUNNER, Werner CONZE, Reinhart KOSELLECK (Hgg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 7 (Stuttgart 1992) 281–431, hier 342–347.

<sup>2</sup> Vgl. in europäischer Perspektive Stefan BERGER, Mark DONOVAN, Kevin PASSMORE (Hgg.), *Writing National Histories: Western Europe since 1800* (London 1999); Karl Heinz METZ, *Die Resurrektion der Geschichte. Ein Beitrag zum historischen Denken Jules Michelets und zur Entstehung des Nationalismus im 19. Jahrhundert*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 65 (1983) 451–478; James JOLL, *National Histories and National Historians: Some German and English Views of the Past. 1984 Annual Lecture of the German Historical Institute London* (London 1985); vgl. für Deutschland Bernd FAULENBACH, *Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus* (München 1980); Gustav SCHMIDT, Jörn RÜSEN (Hgg.), *Gelehrtenpolitik und politische Kultur in Deutschland 1830–1930* (Bochum 1986), sowie Peter SCHÖTLER (Hg.), *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945* (Frankfurt am Main 1997).

<sup>3</sup> Vgl. als wichtige Arbeiten zu diesem Komplex etwa Georg von BELOW, *Die deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unseren Tagen. Geschichtsschreibung und*

Als einer Leitkategorie politisch-gesellschaftlicher Wirklichkeitsdeutung kam der Geschichtsschreibung eine fundamentale Funktion zu: Sie bündelte die Zeitstrukturen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, führte somit interpretatorisch die Kategorien von Erfahrung und Erwartung zusammen und verband sie mit dem Interesse der Gegenwart, dem *Standpunkt*, der nicht zufällig zu einem Grundbegriff dieser Leitwissenschaft wurde.<sup>4</sup> Schließlich gab sie den drei Dimensionen von Erfahrung, Erwartung und Interesse mit den „großen Erzählungen“ des Historismus eine mediale Struktur, die ihre Interpretationen und damit zugleich ihre Deutungskämpfe kommunizierbar machten.<sup>5</sup> Diese politisch-

---

Geschichtsauffassung (Leipzig <sup>2</sup>1924); Josef ENGEL, Die deutschen Universitäten und die Geschichtswissenschaft, in: HZ 189 (1959) 223–278; Georg G. IGGERS, Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart (München 1971); Manfred ASENDORF (Hg.), Aus der Aufklärung in die permanente Restauration. Geschichtswissenschaft in Deutschland (Hamburg 1974); Karl HAMMER, Jürgen VOSS (Hgg.), Historische Forschung im 18. Jahrhundert. Organisation – Zielsetzung – Ergebnisse (Bonn 1976); Ernst SCHULIN, Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch. Studien zur Entwicklung von Geschichtswissenschaft und historischem Denken (Göttingen 1979); Horst DREITZEL, Die Entwicklung der Historie zur Wissenschaft, in: Zeitschrift für Historische Forschung 8 (1981) 257–284; Horst Walter BLANKE, Dirk FLEISCHER, Jörn RÜSEN, Historik als akademische Praxis. Eine Dokumentation der geschichtstheoretischen Vorlesungen an deutschsprachigen Universitäten von 1750 bis 1900, in: Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften 1 (1983) 182–255; Horst Walter BLANKE, Jörn RÜSEN (Hgg.), Von der Aufklärung zum Historismus. Zum Strukturwandel des historischen Denkens (Paderborn–München–Wien–Zürich 1984); Hans Erich BÖDEKER, Georg G. IGGERS, Jonathan B. KNUDSEN, Peter H. REILL (Hgg.), Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert (Göttingen 1986); Horst Walter BLANKE, Historiker als Beruf. Die Herausbildung des Karriere-musters „Geschichtswissenschaftler“ von der Aufklärung bis zum klassischen Historismus, in: Karl Ernst JEISMANN (Hg.), Bildung, Staat, Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Mobilisierung und Disziplinierung (Stuttgart 1989) 243–260; Ernst SCHULIN, „Historiker, seid der Epoche würdig!“ Zur Geschichtsschreibung im Zeitalter der Französischen Revolution – zwischen Aufklärung und Historismus, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 18 (1989) 1–28; Wolfgang HARDTWIG, Geschichtsstudium, Geschichtswissenschaft und Geschichtstheorie in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart, in: DERS., Geschichtskultur und Wissenschaft (München 1990) 13–57; Daniel FULDA, Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung, 1760–1860 (Berlin 1996), sowie Wolfgang HARDTWIG, Die Verwissenschaftlichung der neueren Geschichtsschreibung, in: Hans-Jürgen GOERTZ (Hg.), Geschichte. Ein Grundkurs (Reinbek 1998) 245–260.

<sup>4</sup> Vgl. zu den Kategorien Reinhart KOSELLECK, „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien (1976), in: DERS., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten (Frankfurt am Main 1989) 349–375.

<sup>5</sup> Das kann hier nicht ausführlich dargestellt werden, vgl. aber zum Historismus-Problem insgesamt Ernst TROELTSCH, Der Historismus und seine Probleme (Tübingen 1922); Friedrich MEINECKE, Die Entstehung des Historismus, 2 Bde. (München 1936), Neudruck in: DERS., Werke, Bd. 3, hg. von Carl HINRICHS (München <sup>2</sup>1965); Gunter SCHOLTZ, Historismus, in: Joachim RITTER (Hg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 3 (Basel–Stuttgart 1974) 1141–1147; Wolfgang HARDTWIG, Traditionsbruch und Erinnerung. Zur Entstehung des Historismusbegriffes, in: Michael BRIX, Monika STEINHAUSER (Hgg.), Geschichte allein ist zeitgemäß. Historismus in Deutschland (Gießen

gesellschaftliche Kommunikationsfunktion ging dabei weit über den Rahmen der engeren Wissenschaft hinaus, in dem zahlreiche Historiker nicht allein als „große Meistererzähler“, sondern auch unmittelbar als politische Meinungsbildner und damit gesellschaftliche Multiplikatoren wirkten.<sup>6</sup> Indem sich die Erfindung von Geschichtsbildern, die Ableitung historischer Kausalitäten und ihre Kommunikation im Schnittpunkt von historischer Erfahrung, politisch-gesellschaftlicher Erwartung und interessenbedingter Standortgebundenheit des Historikers vollzog, geriet die Geschichtsschreibung zum Paradigma vergangener Wirklichkeitsdeutung und Sinnstiftung. Erst aus dieser komplexen Konstellation erklärte sich der Erfolg der Leitkategorie „Geschichte“ im Verlauf des 19. Jahrhunderts. Vor diesem allgemeinen Hintergrund war die Erfindung einer eigenen deutschen Nationalhistoriographie keine voraussetzungslose *invention of historical tradition*.<sup>7</sup> Sie verwies vielmehr auf Erfahrungshintergründe und Erwartungskategorien vor den Einschnitten von 1866 und 1871 und damit auf die spezifische Entwicklung nationalkonnotierter Geschichtsbilder in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die folgenden Überlegungen skizzieren zunächst an Beispielen vor und nach 1850 die Vielfalt historiographischer Deutungsangebote und fragen nach dem Stellenwert von *Nation* und *Nationalstaat* in diesen historiographischen Entwürfen. In einem zweiten Schritt werden die Politisierungen und Polarisierungen historiographischer Konzepte anhand paradigmatischer Debatten der 1850er und 1860er Jahre in den Blick genommen, um die interpretativen Strukturen und Mechanismen des nationalhistoriographischen Diskurses näher zu beleuchten. Schließlich werden, ausgehend vom krisenhaften Erfahrungsumbruch des Bürgertums 1848/49, die Prämissen der kleindeutsch-preußische Nationalhistoriographie untersucht und hinsichtlich ihrer Voraussetzungen und langfristigen Wirkungen analysiert.

---

1978) 17–27; Jörn RÜSEN, Historismus, in: Edmund BRAUN, Hans RADERMACHER (Hgg.), Wissenschaftstheoretisches Lexikon (Graz–Wien–Köln 1978) 244–249; Karl-Georg FABER, Ausprägungen des Historismus, in: HZ 228 (1979) 1–22; Otto Gerhard OEXLE, „Historismus“. Überlegungen zur Geschichte des Phänomens und des Begriffs, in: Jahrbuch der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft (1986) 119–155; Karl Otmar von ARETIN, Gerhard A. RITTER (Hgg.), Historismus und moderne Geschichtswissenschaft (Stuttgart 1987); Ernst SCHULIN, Vom Beruf des Jahrhunderts für die Geschichte: Das neunzehnte Jahrhundert als Epoche des Historismus, in: Arnold ESCH, Jens PETERSEN (Hgg.), Geschichte und Geschichtswissenschaft in der Kultur Italiens und Deutschlands (Tübingen 1989) 11–38; Wolfgang HARDTWIG, Geschichtsreligion – Wissenschaft als Arbeit – Objektivität. Der Historismus in neuer Sicht, in: HZ 252 (1991) 1–32; Friedrich JAEGER, Jörn RÜSEN, Geschichte des Historismus. Eine Einführung (München 1992) sowie Otto Gerhard OEXLE, Jörn RÜSEN (Hgg.), Historismus in den Kulturwissenschaften (Köln 1996).

<sup>6</sup> Vgl. zum Erfahrungshintergrund etwa Frank ENGEHAUSEN, Armin KOHNLE (Hgg.), Gelehrte in der Revolution. Heidelberger Abgeordnete in der deutschen Nationalversammlung 1848/49 (Ubstadt-Weiher 1998).

<sup>7</sup> Vgl. zum Begriff der *invention of tradition* Eric HOBBSAWM, Terence RANGER (Hgg.), *The Invention of Tradition* (1983, Cambridge 1992).

2. HEINRICH LUDEN UND LUDWIG HÄUSSER: VON DER *VATERLÄNDISCHEN GESCHICHTE*  
ZUR AUFHEBUNG DER *PROVINZIALITÄTEN* IN EINEM DEUTSCHEN NATIONALSTAAT

1809, ganz unter dem Eindruck der Napoleonischen Fremdherrschaft in Deutschland, hatte der in Jena lehrende Heinrich Luden das Programm einer deutschen Volks- und Nationalgeschichte entworfen. „*Deutsche Jünglinge*“ hätten sich, so Luden, in der Vergangenheit für alles mögliche begeistern lassen, „*nur für das Heiligste nicht; nicht für das Vaterland und dessen Geschichte*“. Luden kritisierte ausdrücklich die Orientierung seiner Disziplin an der polyzentrischen Reichsgeschichte. Während man die staatsrechtliche Entwicklung des Reiches „*bis in kleinliche Einzelheiten*“ hinein rekonstruiert habe, sei das „*eigentliche Volksleben*“ unberücksichtigt geblieben. Folglich seien die Kollegien zur Reichsgeschichte zur Domäne der Juristen geworden, „*nicht, weil sie menschlich deutsche Bildung suchten, den Vaterlandsgeist zu erfassen und das Eigentümliche der deutschen Nation zu durchdringen strebten*“. Ihnen sei es lediglich um den „*endlichen, irdischen und gemeinen Zweck*“, das Verständnis der „*laufenden Rechtsnormen*“ gegangen.<sup>8</sup> Luden sah das Ende des Alten Reiches deshalb keineswegs mit der Trauer eines Reichschronisten, sondern als Augenblick des nationalen Aufbruches, der sich nicht zuletzt als Emanzipation der Geschichtsschreibung von der Funktion eines Propädeutikums juristischer Praxis vollzog. Denn für Luden lag das Ziel seiner Bemühungen um eine nationale Geschichtsschreibung gerade nicht in der Neuauflage einer bloßen Reichsrechtsgeschichte, sondern in einer neu zu bestimmenden deutschen Volks- und Nationalgeschichte.<sup>9</sup>

Dieser Zielhorizont wirkte sich unmittelbar auf die Prämissen seines Geschichtsbegriffes aus. In programmatischem Rekurs auf religiöse Deutungsformeln betonte Luden, das „*allen Völkern und Zeiten*“ gemeinsame „*Ewige und Heilige*“ könne nur individuell erschlossen werden, nämlich über das „*Eigentümliche eines Volkes*“, das aber allein in seiner Geschichte liege. Daraus ergab sich zugleich die eminent gegenwartsbezogene Funktion des Historikers: Wer „*für sein Volk nach festen Grundsätzen leben und wirken wolle*“, müsse sich notwendig „*der Geschichte seines Volkes*“ widmen. Die beiden kognitiven Zeitpole zusammenfassend, resumierte er, im menschlichen Leben gebe es „*nur einen Weg zur Erkenntnis der Gegenwart – den Weg durch die Vergangenheit*“.<sup>10</sup> Solche programmatischen Versuche einer deutschen Volks- und Nationsgeschichte,

<sup>8</sup> Heinrich LUDEN, Einige Worte über das Studium der vaterländischen Geschichte (1809, Neudruck Darmstadt 1955) 29 f.; vgl. im folgenden KOSELLECK, Volk, 342–347; vgl. zu Luden insbes. Richard NÜRNBERGER, Heinrich Ludens Auffassung von der Einheit der deutschen Geschichte, in: Peter BERGLAR (Hg.), Staat und Gesellschaft im Zeitalter Goethes. Festschrift für Hans Tümmeler (Köln–Wien 1977) 229–240, hier 229 ff. sowie R. MARKS, Die Entwicklung nationaler Geschichtsschreibung. Luden und seine Zeit (Frankfurt am Main 1987).

<sup>9</sup> LUDEN, Einige Worte, 32.

<sup>10</sup> Ebd., 17 f.

die die Individualität der Deutungsmuster *Volk* und *Nation* betonten, verdankten sich einem konkreten Entstehungszusammenhang, in dem die Erfahrung der napoleonischen Fremdherrschaft mit der Erwartung einer politisch-konstitutionellen Neubestimmung der deutschen Nation in staatlicher Einheit zusammenfielen. Die Erfahrungsdeutung des Konflikts mit Frankreich als Nationalkrieg lief dabei auf eine grundsätzliche Abgrenzung gegenüber dem äußeren Feind hinaus. Damit enthielt auch der frühe nationalhistoriographische Diskurs eine deutlich bellizistische Tendenz.<sup>11</sup> Nach der Neuordnung von 1815 büßte dieses Modell zunächst viel von seiner situativen Attraktivität ein, blieb aber als Deutungsangebot bestehen, auf das in anderen Zusammenhängen zurückgegriffen werden konnte.

Die relative Abhängigkeit dezidiert nationaler Geschichtsdeutungen von politisch-gesellschaftlichen Impulsen setzte sich auch im deutschen Vormärz fort. Vor der tiefgreifenden Veränderung, welche die Revolution von 1848/49 als Erfahrungskrise und Erwartungsumbruch für das deutsche Bürgertum bedeutete und die sich auf die Geschichtsbilder nach 1850 auswirkte, waren es im wesentlichen politisch-konstitutionelle Emanzipationserwartungen des liberalen Bürgertums, die sich mit Impulsen zu einer deutschen Nationalgeschichtsschreibung verbanden. Darin wurden auch die engeren Grenzen der Landesgeschichtsschreibung bald transzendiert.

Die 1845 publizierte *Geschichte der Rheinischen Pfalz* von Ludwig Häusser reflektierte in diesem Zusammenhang eine durch die politische Erfahrung des badischen Liberalismus enorm gesteigerte Sensibilität hinsichtlich der Horizontlinie des nationalen Deutungsmusters. Dies ging bei Häusser über eine partikularstaatliche badische Nation genauso hinaus wie über die Grenzen einer historischen Region. Aus dieser Perspektive erschloß sich die Funktion der Geschichtsschreibung: „*Die Zeit einer deutschen Geschichte*“, so Häusser, liege noch in der Ferne, und „*bevor das provinzielle Leben der deutschen Nation in allen wichtigen Parteien ausgebeutet und dem Darsteller des großen Ganzen ... der Boden erst urbar gemacht ist, kann von einer erschöpfenden Darstellung unserer Geschichte noch immer keine Rede sein.*“<sup>12</sup> Erst aus dem historischen Verständnis der Regionen konnte also die Aneignung der Nationalgeschichte erwachsen. Das hieß aber zugleich, und dies war Ausdruck des ungebrochenen Selbstbewußtseins als Historiker, daß die Geschichtswissenschaft eine tragende Rolle im Prozeß der nationalen Selbsterkenntnis beanspruchen konnte. Entsprechend begriff Häusser die pfälzische Ge-

<sup>11</sup> Vgl. hier nur Karen HAGEMANN, „Männlicher Muth und Teutsche Ehre“. Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der Antinapoleonischen Kriege Preußens (Paderborn–München–Wien–Zürich 2002).

<sup>12</sup> Ludwig HÄUSSER, *Geschichte der Rheinischen Pfalz nach ihren politischen, kirchlichen und literarischen Verhältnissen*, Bd. 1 (1845, Heidelberg 1924) III; vgl. zum Kontext Eike WOLGAST, *Politische Geschichtsschreibung in Heidelberg*. Schlosser, Gervinus, Häusser, Treitschke, in: *Semper Apertus. 600 Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386–1986*, Bd. 2 (Berlin 1985) 158–96.

schichte ausdrücklich als „*Teil der vaterländischen Geschichte*“. Die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Region und Nation verwies dabei wiederum auf den territorial-politischen Erfahrungshintergrund, der in der Geschichte der Pfalz als historischer Raum besonders hervortrat. Die „*nationelle Eigentümlichkeit*“ der Pfalz könne, so Häusser nicht mehr hervortreten, seitdem das Land „*stückweis in drei oder vier größere Territorien*“ übergegangen sei. So verwies der partikulare Raum und seine Umbruchgeschichte selbst auf den größeren Zusammenhang der deutschen Nation in ihrer politisch-staatlichen Einheit. Die Projektion einer deutschen Nation rekurrierte daher auf einen historischen Raum, in dem die Territorien Deutschlands mit ihren distinkten Vergangenheiten aufgehoben wurden und darin aufgehen konnten: „*Deutschland hat damit nur gewonnen, wenn eine Provinzialität nach der andern sich an den Gedanken eines größern Gesamtlebens zu gewöhnen anfängt, und die Pfalz hat ... nichts dadurch verloren.*“<sup>13</sup> Häusser entwickelte mithin aus der Perspektive der historisch gewachsenen Räume Deutschlands ein graduelles Modell der deutschen Nationaleinheit, dem die Geschichtsschreibung zu entsprechen hatte.

### 3. LEOPOLD VON RANKE UND JACOB BURCKHARDT: *EUROPÄISCHE STAATENGESCHICHTE* UND *HISTORISCHE POTENZEN* ALS KONKURRIERENDE DEUTUNGSMODELLE

Fragt man nach dem langfristigen Entwicklungspotential einer dezidiert deutschen Nationalhistoriographie in der ersten Jahrhunderthälfte aber auch darüber hinaus, dann wurde deren Wirkungsradius durch verschiedene Gegenmodelle begrenzt, die mit der bei Luden und Häusser deutlich gewordenen national-individualistischen Geschichtsschreibung konkurrieren mußten. Da war zunächst die eindeutig partikular-narrative, territorial oder dynastisch orientierte Landesgeschichtsschreibung, die sich aber, wie Häusser dokumentierte, bereits im Vormärz in einem Umbruchsprozeß befand.<sup>14</sup> Hinzu trat, vor allem nach 1850, die Wirkung universalhistorischer Konzepte jenseits von Volks- und Nationalhistoriographie. Ihr Horizont erschloß sich zumal in der von Leopold von Ranke konzipierten europäischen Staatengeschichte, die *Volk*, *Nation* und *Nationalität* als historische Faktoren eher zurücktreten ließ, ihnen jedenfalls charakteristisch andere Funktionen zuordnete als Luden und Häusser. Als gleichsam drittes Gegenmodell existierte mit der Geschichtsschreibung des Baseler Historikers Jacob Burckhardt ein Deutungskonzept, das sich ausdrücklich skeptisch und kritisch gegen die Nationalge-

<sup>13</sup> HÄUSSER, *Geschichte*, VIII f.

<sup>14</sup> Vgl. Theodor SCHIEDER, Partikularismus und Nationalbewußtsein im Denken des deutschen Vormärz (1962), in: DERS., *Nationalismus und Nationalstaat. Studien zum nationalen Problem im modernen Europa*, hg. von Otto DANN, Hans-Ulrich WEHLER (Göttingen 21992) 166–196; Rudolf KÖTZSCHKE, *Nationalgeschichte und Landesgeschichte*, in: Pankraz FRIED (Hg.), *Probleme und Methoden der Landesgeschichte* (Darmstadt 1978) 13 ff., sowie Ernst HINRICHS, *Landes- und Regionalgeschichte*, in: GOERTZ (Hg.), *Geschichte*, 539–56.



schichtsschreibung wandte.<sup>15</sup> Auch Deutungsmodelle, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, trugen zur historiographischen Interpretationsvielfalt bei: Sie reichten vom historischen Materialismus in seiner Konzentration auf sozio-ökonomische Faktoren, aus denen sich ein Internationalismus des Klassenkampfes ergab, bis zur Ideengeschichte in ihrer Fokussierung auf transnationale Ideologie als geschichtsbildende Kräfte.<sup>16</sup>

Für Leopold von Ranke waren es primär die europäischen Staaten der im 17. und 18. Jahrhundert entstandenen Pentarchie, denen er die eigentlich geschichtsbildende Kraft in der europäischen Geschichte der Neuzeit zusprach. *Volk* und *Nation* erschienen dabei lediglich als mittelbare Träger, eher Objekte als Subjekte einer Geschichte, die in erster Linie als Staatengeschichte wahrgenommen wurde. Während das *Volk* als *Staatsvolk* in Erscheinung trat, und eben nicht als eigenständiger gesellschaftlicher Bedingungsfaktor politischen Handelns, sprach Ranke der *Nation* immerhin die Rolle einer kollektiven Persönlichkeit zu, die auf die Individualität und den Geist eines Staates oder einer Epoche zurückwirken konnte. In der Antwort auf die Frage des bayerischen Königs Maximilian von 1854, ob die „*Ausbildung der Nationalitäten*“ ein Zug der Gegenwart sei, wurde Rankes etatisches Geschichtsbild, der Primat der Staatenmacht vor dem Eigenanspruch der Nation, besonders greifbar – auch wenn Ranke die neue Bedeutung der Nationalitäten seit der Französischen Revolution ausdrücklich anerkannte. Im Gegensatz zu späteren, unter dem Eindruck der kleindeutsch-preußischen Einigungskriege formulierten Geschichtsdeutungen, differenzierte Ranke zu Beginn der 1850er Jahre jedenfalls sehr genau zwischen Nationsbildung und Staatsbildung, die für ihn keinesfalls teleologisch notwendig verbundene Prozesse darstellten: „*Frankreich zum Beispiel hat sich als Nation gegen die Fremdherrschaft erhoben; ebenso Rußland und Deutschland gegen die Franzosen. Diese Nationalitäten haben also eine größere Bedeutung gewonnen. Eine ganz andere Frage ist aber die Konstituierung der Nationalitäten als Staaten ... Deutschland ... hat sich wie ein Mann gegen Frankreich erhoben, ohne als Staat konstituiert gewesen zu sein; also hängen beide Begriffe, Ausprägung der Nationalitäten und Konstituierung derselben als Staaten, nicht mit Notwendigkeit zusammen.*“<sup>17</sup>

<sup>15</sup> Vgl. Friedrich MEINECKE, Ranke und Burckhardt (1948), in: DERS., Werke, Bd. 7, hg. von Eberhard KESSEL (München 1968) 93–121 sowie Felix GILBERT, History: Politics or Culture? Reflections on Ranke and Burckhardt (Princeton 1990).

<sup>16</sup> Vgl. zur Umsetzung dieser Konzepte in der Entwicklung der modernen Geschichtswissenschaft seit dem 19. Jahrhundert Luise SCHORN-SCHÜTTE, Ideen-, Geistes-, Kulturgeschichte, in: GOERTZ (Hg.), Geschichte, 489–515 sowie Josef MOOSER, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Historische Sozialwissenschaft, Gesellschaftsgeschichte, in: ebd., 516–538.

<sup>17</sup> Leopold von RANKE, Über die Epochen der neueren Geschichte (1854), in: DERS., Historisch-kritische Ausgabe, hg. von Theodor SCHIEDER, Helmut BERDING, Bd. 2 (München–Wien 1971) 444; vgl. Theodor SCHIEDER, Das historische Weltbild Rankes (1950), in: DERS., Begegnungen mit der Geschichte (Göttingen 1962) 105–128; Carl HINRICHS, Ranke und die Geschichtstheologie der Goethezeit (Göttingen–Frankfurt am Main–Berlin 1954); Gunther BERG, Leopold von Ranke

Vor dem Erfahrungshintergrund eines historisch verankerten Kommunalrepublikanismus der Schweiz, der sich deutlich von der seit den 1850er und 1860er Jahren herrschenden Tendenz hin zum machtvollen Nationalstaat unterschied, machte Jacob Burckhardt aus seiner ausgesprochenen Skepsis gegenüber „*dem modernen Treiben der Völker zum Großstaat*“ kein Hehl. In seinen zwischen 1868 und 1873 gehaltenen Vorlesungen *Über das Studium der Geschichte* dekonstruierte er in direkter Anspielung auf die zeitgenössischen Versuche der retrospektiven Geschichtsteologie kleindeutsch-preußischer Prägung die Geschichtsideologie hinter dem dominierenden Nationsbegriff. Zwar würden, so Burckhardt, als Ziel der Bemühungen um nationalstaatliche Einheit auch immer wieder „*gewisse höchste Vollendungen der Kultur*“ genannt, aber „*in erster Linie will die Nation ... vor allem Macht: das kleinstaatliche Dasein wird wie eine bisherige Schande perhorresziert ... man will nur zu etwas Großem gehören und verrät damit deutlich, daß die Macht das erste, die Kultur höchstens ein ganz sekundäres Ziel ist. Ganz besonders will man den Gesamtwillen nach außen geltend machen, anderen Völkern zum Trotze.*“<sup>18</sup> Gegenüber der Gleichwertigkeit der historischen Potenzen von *Religion, Kultur* und *Staat* bestritt Burckhardt ausdrücklich, daß „*die Nationen wirklich etwas so Unbedingtes, a priori zu ewigem und mächtigem Dasein Berechtigtes*“ seien.<sup>19</sup> Hinter den politisch und zunehmend auch historiographisch so erfolgreichen Begriffen *Nation* und *Volk* erkannte er vielmehr Machtinteressen der Gegenwart, welche die historisch entwickelte Balance von Staaten, ihre inneren Ordnungen, aber eben auch die Errungenschaften der geistig-immateriellen Kultur in Frage zu stellen drohten.

Diese wenigen Beispiele unterstreichen, daß über der politischen und medialen Dominanz der Nationalhistoriographie kleindeutsch-preußischen Geschichtsteleo-

---

als akademischer Lehrer. Studien zu seinen Vorlesungen und zu seinem Geschichtsdenken (Göttingen 1968); Helmut BERDING, Leopold von Ranke, in: Hans-Ulrich WEHLER (Hg.), *Deutsche Historiker*, Bd. 1 (Göttingen 1971); Georg G. IGGERS, Konrad von MOLTKE (Hgg.), *The Theory and Practice of History. Leopold von Ranke* (Indianapolis–New York 1973); Rudolf VIERHAUS, Rankes Begriff der historischen Objektivität, in: Reinhart KOSELLECK, Wolfgang J. MOMMSEN, Jörn RÜSEN (Hgg.), *Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft* (München 1977) 63–76; Leonard KRIEGER, *Ranke. The Meaning of History* (Chicago–London 1977); Wolfgang J. MOMMSEN (Hg.), *Leopold von Ranke und die moderne Geschichtswissenschaft* (Stuttgart 1988), sowie Ulrich MUHLACK, Leopold von Ranke, in: Notker HAMMERSTEIN (Hg.), *Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900* (Stuttgart 1988).

<sup>18</sup> Jacob BURCKHARDT, *Über das Studium der Geschichte* (1868/73). Text der „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ auf Grund der Vorarbeiten von Ernst Ziegler hg. von Peter GANZ (München 1982) 302; vgl. dazu Wolfgang HARDTWIG, *Geschichtsschreibung zwischen Alteuropa und moderner Welt. Jacob Burckhardt in seiner Zeit* (Göttingen 1974); Werner KAEGI, *Jacob Burckhardt, eine Biographie*, Bd. VI.1 (Basel 1977); Ernst SCHULIN, *Burckhardts Potenzen- und Sturmlehre: Zu seiner Vorlesung über das Studium der Geschichte (den Weltgeschichtlichen Betrachtungen)* (Heidelberg 1983); Niklaus RÖTHLIN, *Burckhardts Stellung in der Kulturgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 69 (1987) 389–406 sowie Hans R. GUGGISBERG (Hg.), *Umgang mit Jacob Burckhardt: Zwölf Studien* (Basel 1994).

<sup>19</sup> BURCKHARDT, *Über das Studium*, 402.



logie nach 1871 keinesfalls die alternativen Deutungsangebote vergessen werden dürfen, die sich vor 1871 entwickelt hatten. In ihnen erschienen neben *Nation*, *Volk* und *Staat* eben auch *Klasse*, *Idee* und *Kultur* als erkenntnisleitende Grundbegriffe, die sich einer einseitigen nationalhistoriographischen Vereinnahmung entzogen. Die für die Selbstdeutung der vergangenen Gegenwart so fundamentale Leitkategorie der Geschichte erschließt sich gerade für die Phase nach 1850 nur als ein vielstimmiges Konzert. Diese Vielstimmigkeit der Wirklichkeitsdeutung und Sinnstiftung war das hervorragende Kennzeichen der historiographischen Diskurse, die ein breites Spektrum konkurrierender Deutungsangebote markierten. Über deren Durchsetzung und Wirkungsmacht entschied wesentlich die Verarbeitung politisch-gesellschaftlicher Erfahrungsumbrüche.

#### 4. POLITISIERUNG UND POLARISIERUNG DES NATIONALHISTORIOGRAPHISCHEN DISKURSES NACH 1850: VERGANGENHEIT ALS VORGESCHICHTE DES NATIONALSTAATES

Wie spannungsreich sich die mit dem Konzept einer Nationalgeschichte verbundenen Deutungspositionen nach 1850 entwickelten, erhellte die kontroverse Debatte um den Stellenwert der hochmittelalterlichen Italienpolitik der deutschen Kaiser. Die unter dem Etikett des Sybel-Ficker-Streits firmierende Diskussion reflektierte geradezu paradigmatisch die direkte politisch-ideologische Vereinnahmung der Geschichte und ihrer Deutung für die Meinungskämpfe der Gegenwart.<sup>20</sup> Aus der Standortgebundenheit des Historikers war vor dem Hintergrund der zumal nach 1849 ungelösten Problematik eines klein- oder großdeutsch geeinten deutschen Nationalstaats eine Kontroverse distinkter Geschichtspolitiken geworden, hinter denen sich konträre Sinnstiftungsangebote für die Gegenwart abzeichneten. Aus der innerwissenschaftlichen Auseinandersetzung war auf dem Wege der geschichtspolitischen Kontroverse ein für das politische Klima des Bürgertums der 1850er und 1860er Jahre signifikanter Antagonismus geworden. Dies verweist auf ein generelles Kennzeichen von Historikerkontroversen, die insofern seismographisch-aufschließende Bedeutung für politische Kulturen zumal in krisenhaften Übergangsphasen haben.<sup>21</sup>

Heinrich von Sybel hatte 1859, also im Jahr der erfolgreichen italienischen Nationalstaatsgründung durch einen Nationalkrieg, die Beurteilung der kaiserlichen Italienpolitik allein davon abhängig gemacht, ob diese „den *Bedürfnissen und*

<sup>20</sup> Vgl. zum Kontext Thomas KLEINKNECHT, Mittelalterauffassung in Forschung und politischer Kontroverse: Zu den Beiträgen von James Bryce und Georg Waitz, in: Heinz DOLLINGER, Horst GRÜNDER, Alwin HANSCHMIDT (Hgg.), *Weltpolitik, Europagedanke, Regionalismus*. Festschrift für Heinz Gollwitzer zum 65. Geburtstag (Münster 1982) 269–286; Alexander DEISENROTH, *Deutsches Mittelalter und deutsche Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert. Irrationalität und politisches Interesse in der deutschen Mediävistik zwischen aufgeklärtem Absolutismus und erstem Weltkrieg* (Rheinfelden <sup>2</sup>1985).

<sup>21</sup> Vgl. zu anderen Beispielen Hartmut LEHMANN (Hg.), *Historikerkontroversen* (Göttingen 2000).

dem *Gedeihen der Nation*“ entsprochen habe.<sup>22</sup> Am realpolitischen Erfolgskriterium gemessen, habe das „*Kaisertum ... Karls und Ottos*“ mit der Übernahme der wichtigsten Funktionen von Papsttum und Kirche einen „*Krieg ... zwischen den beiden Oberhäuptern der geistlich-politischen Weltmacht*“ provoziert, der nichts mit den „*nationalen Interessen*“ Deutschlands zu tun gehabt habe.<sup>23</sup> Die „*nationale Sache*“ sei gerade nicht mehr von den Kaisern vertreten worden, sondern von der Seite der deutschen Fürsten, „*wo Heinrich I. und Heinrich der Löwe ihre große Laufbahn begannen, wo die Germanisierung unserer östlichen Lande den vereinten Kräften aller deutschen Stämme gelang, wo Jahrhunderte hindurch in nationalem Glanze die Banner Bayerns, die Banner Wittelsbachs voranflogen*“.<sup>24</sup> In dieser Sicht lag in der dezentralen Fürstenpolitik, ja selbst der ausgesprochenen Opposition der Welfen gegen die Staufer das eigentlich progressive Element, während die universalistische Ausrichtung der Kaiserpolitik die nationalen Kräfte überanstrengt und die nationaldeutsche Mission der Ostkolonisation in Frage gestellt habe. Für Sybel ergab sich der Sinn der Geschichte erst aus der Konfrontation mit den „*Stimmungen und Wünschen der Gegenwart*“. Aus dieser Perspektive entwickelte er den historischen Erfolg zum Maßstab für die Beurteilung der Vergangenheit: „*Wenn es wahr ist, daß in den großen und historischen Kämpfen der Erfolg der höchste Richter ist oder mit anderen Worten, daß der Wert einer großen politischen Schöpfung an ihren Früchten erkannt wird, so war durch diese erschütternde Welttragödie der Kaisergedanke Karls des Großen, man sollte denken, vollständig und für immer gerichtet*.“<sup>25</sup>

Der in Innsbruck lehrende Historiker Julius Ficker hielt demgegenüber an einer großdeutschen Nationalgeschichte fest, die das „*Unglück der Nation*“ nicht „*aus der Gründung*“, sondern aus „*dem Verfall des Kaiserreichs*“ herleitete, das in seiner Vielgestaltigkeit gerade „*den wichtigsten nationalen wie universalen Bedürfnissen*“ entsprochen habe.<sup>26</sup> Als „*dauernden deutschen Beruf*“ erkannte Ficker das Ziel, in der Mitte Europas ein Machtzentrum zu bilden, das „*die unruhigen und drängenden Glieder unserer Völkerfamilie*“ auseinanderhalten und

<sup>22</sup> Heinrich von SYBEL, Über die neueren Darstellungen der deutschen Kaiserzeit (1859), in: Friedrich SCHNEIDER (Hg.), Universalstaat oder Nationalstaat. Macht und Ende des Ersten Deutschen Reiches. Die Streitschriften von Heinrich von Sybel und Julius Ficker zur deutschen Kaiserpolitik des Mittelalters (Innsbruck 1941) 10 f., 16 und 18; vgl. dazu Volker DOTTERWEICH, Heinrich von Sybel. Geschichtswissenschaft in politischer Absicht (1817–1861) (Göttingen 1978); Helmut SEIER, Heinrich von Sybel, in: Hans-Ulrich WEHLER (Hg.), Deutsche Historiker, Bd. 2 (Göttingen 1971).

<sup>23</sup> SYBEL, Über die neueren Darstellungen, 16.

<sup>24</sup> Ebd., 18.

<sup>25</sup> SYBEL, zitiert nach SCHNEIDER (Hg.), Universalstaat, 138.

<sup>26</sup> Julius FICKER, Das Deutsche Kaiserreich in seinen universalen und nationalen Beziehungen (1861), in: SCHNEIDER (Hg.), Universalstaat, 19ff, hier 31; vgl. Heinz GOLLWITZER, Westfälische Historiker des 19. Jahrhunderts in Österreich, Bayern und der Schweiz, in: Westfälische Zeitschrift 122 (1972) 9–50.

damit „*Deutschland selbst die Möglichkeit einer von außen ungestörten nationalen Entwicklung*“ garantieren könne. Daher war für Ficker das Alte Reich auch ein historischer Wegweiser für die Zukunft der deutschen Nation. In ihm sei „*die Richtung vorgezeichnet, ... in welcher auch jetzt die Aufgaben unserer Nation zu suchen sind*“. Auch Fickers Argumentation war zeitgebunden und situationspezifisch, indem er, kaum fünf Jahre vor der militärischen Entscheidung des preußisch-österreichischen Dualismus, die Existenz eines unabhängigen deutschen Nationalstaates an ein „*starkes Österreich*“ band. Den Anhängern Sybels entgegnete er: „*Der Zerfall Österreichs, die Bildung eines deutschen Nationalstaates, das klingt freilich viel einfacher als die Ansichten, auf welche die Erwägungen einer langen Vergangenheit uns hier geführt haben; möge Gott verhüten, daß wir den Tag erleben, an welchem ein trauriger Ausgang sie als wohlbegründet erweisen könnte.*“<sup>27</sup>

Die Kontroverse um die kleindeutsche oder großdeutsche Prägung eines zukünftigen Nationalstaates, die sich im Sybel-Ficker Streit der 1860er Jahre in der retrospektiven Projektion antagonistischer Nationsbildungskonzepte auf die hochmittelalterliche Kaiserpolitik entwickelt hatte, blieb schon sehr bald nicht mehr bei der Beurteilung der mittelalterlichen Reichspolitik stehen. Die Konzeptionalisierung einer deutschen Nationalgeschichte verband sich vielmehr mit der grundsätzlicheren Frage, wer die verlorene Einheit der Nation zu verantworten habe. Das setzte voraus, daß es diese Einheit zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Vergangenheit gegeben habe, so daß die nationalpolitischen Bewegungen und Bemühungen der Gegenwart als Weg zur Wiederherstellung dieser Einheit erschienen. Johann Gustav Droysen definierte 1861 den historischen Zeitpunkt des Verlusts nationaler Einheit denkbar pointiert: Mit dem Prager Frieden von 1635 habe die habsburgische Politik eine „*Fremdherrschaft des entdeutschen Hauses Oesterreich über Deutschland*“ zu begründen gesucht und damit die „*Rechtskontinuität des Reiches*“ aufgegeben.<sup>28</sup> Das Jahr 1640 bedeutete aus Droysens Sicht mit dem Regierungsantritt des Großen Kurfürsten von Brandenburg zweierlei: „*Es gab keine deutsche Nation mehr ... es waren nur noch elende, zerrissene Reste eines untergegangenen Volkes.*“<sup>29</sup> Aber zugleich erschien mit dem Aufstieg Brandenburg-Preußens eine gleichsam protestantisch-kleindeutsche *translatio imperii* angelegt,

<sup>27</sup> FICKER, Das Deutsche Kaiserreich, 155–58.

<sup>28</sup> Johann Gustav DROYSEN, Geschichte der Preußischen Politik, 3. Theil: Der Staat des großen Kurfürsten (Leipzig 1861) 153; vgl. dazu Günter BIRTSCH, Die Nation als sittliche Idee. Der Nationalstaatsbegriff in Geschichtsschreibung und Gedankenwelt Johann Gustav Droysens (Köln-Graz 1964); Otto HINTZE, Johann Gustav Droysen, in: DERS., Gesammelte Abhandlungen, Bd. 2 (Göttingen 1967) 453–499; Jörn RÜSEN, Begriffene Geschichte. Genesis und Begründung der Geschichtstheorie Johann Gustav Droysens (Paderborn 1969); Irene KOHLSTRUNK, Logik und Historie in Droysens Geschichtstheorie. Eine Analyse von Genese und Konstitutionsprinzipien seiner „Historik“ (Wiesbaden 1980); Georg G. IGGERS, James M. POWELL (Hgg.), Leopold von Ranke and the Shaping of the Historical Discipline (Syracuse 1990), sowie Robert SOUTHARD, Droysen and the Prussian School of History (Lexington 1995).

<sup>29</sup> DROYSEN, Geschichte, 202.

aus der sich der „*deutsche Beruf*“ Preußens in der Gegenwart legitimieren ließ. Droysens Antizipation der nahen Zukunft lag 1861 das Bild einer Vollendung der deutschen Nationalgeschichte zugrunde, die sich dem Historiker in der parteiischen Bewertung der Vergangenheit erschloß, als restrospektive und selektive Kausalität der Geschichte also, die die Vielzahl von historischen Entwicklungsmöglichkeiten auf den einen Weg zum kleindeutsch-preußischen Nationalstaat verengte. Zugleich wurde hier die neue selbstbewußte Funktion der Nationalhistoriographie deutlich, politisches Handeln unmittelbar historisch zu legitimieren, die vergangene Wirklichkeit zu deuten und ihr damit eine spezifische Sinn- und Bedeutungsrichtung für die Gegenwart zu verleihen: „*Wir werden sehen, was in dem Untergang unserer nationalen Geschichte ... zu retten blieb und von dem Hause Brandenburg gerettet, in die Fundamente des neuen Staats mit eingesenkt wurde; denn das ist es, was ihn rechtfertigt, ihn erklärt, ihm seine Zukunft gab.*“<sup>30</sup>

Aus großdeutscher Sicht ergab sich dagegen der Grund für das Auseinanderfallen von Reich und Nation in Mitteleuropa aus der aggressiven Machtpolitik Friedrichs II. von Preußen.<sup>31</sup> Onno Klopp resumierte zu Beginn der 1860er Jahre: „*Der König Friedrich II. hat die Einheit eines deutschen Reiches und einer deutschen Nation unmöglich gemacht. Nicht die Kirchenspaltung ... hat das vermocht, nicht der dreißigjährige Krieg und der westfälische Friede ... Er allein. Er zerspaltete das Reich. Er schuf den Dualismus.*“<sup>32</sup> Solche im historiographischen Diskurs der 1860er Jahre dominierenden Auseinandersetzungen zeigten, daß das nationalstaatliche Deutungsmuster nach der Erfahrung der Revolution von 1848/49 zwar einen spezifischen Aufschwung gegenüber partikularstaatlichen und universalistischen Geschichtskonzeptionen erlebt hatte. Zugleich entfaltete sich dieses Modell aber antagonistisch und in der ausgesprochenen Vielfalt und Konkurrenz von Vergangenheitsdeutungen. Was sich nach 1848/49 veränderte, war der Erfahrungsraum sowie der mediale und kommunikative Kontext, in dem dieser aktualisiert und gedeutet wurde. Als Teil der politischen Kultur wirkte die Geschichtswissenschaft unmittelbar politisierend und damit polarisierend. In einem 1865 in der *Historischen Zeitschrift* veröffentlichten Aufsatz „*Zur Geschichte und Geschichtsschreibung des dreißigjährigen Krieges*“ resümierte Bernhard Erdmannsdörffer, die ganze Geschichtsschreibung der eigenen Gegenwart sei „*polemisch geworden ... Seit Jahrzehnten schon währt der Kampf ... es scheint, wir sind bestimmt, ihn getrost weiterzuführen, etwa bis eine veränderte Gestaltung der politischen Verhält-*

<sup>30</sup> Ebd., 3.

<sup>31</sup> Vgl. zur Vorgeschichte Thomas BRECHENMACHER, *Großdeutsche Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert: Die erste Generation (1830–48)* (Berlin 1996).

<sup>32</sup> Onno KLOPP, *Der König Friedrich II. von Preußen und die deutsche Nation* (Schaffhausen 1860) 108; vgl. W. D. MOHRMANN, Onno Klopp, in: *Osnabrücker Mitteilungen* 85 (1979) 152–200 sowie H. SCHMIDT, Onno Klopp und die kleindeutschen Geschichtsbaumeister, in: A. PORTMANN-TINGUELY (Hg.), *Kirche, Staat und katholische Wissenschaft in der Neuzeit. Festschrift für H. Raab* (Paderborn 1988).

*nisse in Deutschland den Geistern eine minder gereizte und polemische Stimmung eingebläst haben wird.*<sup>33</sup>

Der kleindeutsch-preußischen Prämisse lag also keinesfalls eine konsensuale Sinnstiftung zugrunde, sondern ein in seinem retrospektiven und selektiven Kausalitätserweis provozierendes und konfligierendes Deutungsmuster der Vergangenheit als bloße Vorgeschichte des Nationalstaates von 1871. Erst nachträglich erlaubte der äußere „Erfolg“ der Nationalstaatsgründung die Einebnung der Vielfalt historiographischer Deutungsangebote und ihre Verengung auf die zur Erfüllung der deutschen Geschichte stilisierte kleindeutsch-preußische Variante.

##### 5. DIE NATIONALE UMWERTUNG DER BÜRGERLICHEN EMANZIPATIONSIDEE: DIE KLEINDEUTSCH-PREUSSISCHE NATIONALSTAATSBILDUNG ALS ERFOLGS- UND AUSBLENDUNGSGESCHICHTE

Spätestens seit den Nationalkriegen der 1860er und frühen 1870er Jahre trat mit der kleindeutsch-preußischen Nationalhistoriographie ein aggressiv-selbstbewußtes Deutungsmuster der deutschen Geschichte in den Vordergrund, und dies umso mehr, als es sich realpolitisch in seiner Interpretation durch die erfolgreiche Nationalstaatsbildung bestätigt sah.<sup>34</sup> Was verband die Historiker dieser Schule? Über welche Integrationselemente verfügte diese Bewegung, die von dem liberalen Althistoriker Theodor Mommsen über den reflektiertesten Theoretiker des Historismus, Johann Gustav Droysen, die Liberalen Georg Gottfried Gervinus, Ludwig Häusser, Hermann Baumgarten und Max Duncker bis zu dem konservativ-borussischen Heinrich von Treitschke und dem theoretisch kaum ambitionierten Heinrich von Sybel denkbar unterschiedliche Charaktere umfaßte?

Die Antwort verweist auf spezifische Erfahrungen im Vormärz und während der Revolution, die nach 1848/49 in die Befürwortung der kleindeutsch-preußischen Lösung des Nationalstaatsproblems übersetzt wurden. Die Mehrzahl der dieser Schule zuzurechnenden Historiker war Teil der liberalen Bewegungspartei des Vormärz gewesen und hatte sich als Vertreter des gemäßigten bis rechten Liberalismus an der Revolution beteiligt. Das Scheitern des bürgerlichen Versuchs,

<sup>33</sup> Bernhard ERDMANNSDÖRFFER, Zur Geschichte und Geschichtsschreibung des dreißigjährigen Krieges, in: HZ 14 (1865) 5 und 9 f.

<sup>34</sup> Vgl. Elisabeth FEHRENBACH, Die Reichsgründung in der kleindeutschen Geschichtsschreibung, in: Theodor SCHIEDER, Ernst DEUERLIN (Hgg.), Reichsgründung 1870/71. Tatsachen, Kontroversen, Interpretationen (Stuttgart 1970) 259–290; Hans SCHLEIER, Die kleindeutsche Schule (Droysen, Sybel, Treitschke), in: Joachim STREISAND (Hg.), Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft, Bd. 1: Die deutsche Geschichtswissenschaft vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Revolution von oben (Berlin [Ost] 1963) 271–310 sowie Wolfgang J. MOMMSEN, Objektivität und Parteilichkeit im historiographischen Werk Sybels und Treitschkes, in: Reinhart KOSELLECK, Wolfgang J. MOMMSEN, Jörn RÜSEN (Hgg.), Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft (München 1977) 134–158.



Nationalstaat und konstitutionelle Ordnung zu verwirklichen, war für sie mehr als eine bloße politische Niederlage gewesen. Was 1848/49 erschüttert wurde, war eine grundsätzliche historisch-politischen Sinnstiftung, durch die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft miteinander verbunden werden sollten. Diese Vorstellung basierte auf der Prämisse, daß die Geschichte nichts anderes zeige als die gleichsam naturgesetzliche Ausbreitung bürgerlich qualifizierter Freiheit und konstitutioneller Prinzipien im Rahmen eines geeinten Nationalstaates. Die Legitimation der Gegenwart ergab sich also aus dem Verständnis einer progressiv verstandenen Geschichte.<sup>35</sup> So hatte Theodor Mundt, eine der prominentesten Figuren des Jungen Deutschland, den Begriff *Liberalismus* 1834 als den einzig adäquaten Ausdruck der Gegenwart in ihrer Ausrichtung auf eine nahe Zukunft und auf den jeder historischen Entwicklung inhärenten Fortschritt definiert: „*Der Liberalismus will nichts als die Zukunft der Geschichte.*“ Nicht weniger emphatisch äußerte sich wenige Jahre später der Hallenser Student Rudolf Haym: „*Wir eben sind die Zeit!*“<sup>36</sup> Im Grundsatz sei der Liberalismus, so die Formulierung Paul Achatius Pfizers im *Staats-Lexicon* von 1840, nichts als „*der Inbegriff der auf Herstellung eines vernünftigen Rechts gerichteten Bestrebungen*“ und ziele auf „*die möglichste, mit der sichern und vollständigen Erreichung der vernünftigen Staatszwecke vereinbare gleiche Freiheit*“.<sup>37</sup> Im Selbstbewußtsein dieser bürgerlichen Elite trafen politisches Interesse und historischer Erkenntnisfortschritt unmittelbar zusammen. Theodor Mommsen formulierte diese Ziellinie 1848 pointiert: „*Daß ein Volk zum Staate werde und zwar Ein Volk zu Einem Staate, das ist politisches Gemeinbewusstsein geworden und wird sich immer mehr realisieren.*“<sup>38</sup>

Der Erfahrungsbruch der gescheiterten bürgerlichen Hoffnungen von 1848/49 ging daher umso tiefer und trug direkt zur historiographischen Richtungsänderung bei. Das hatte mindestens drei weitreichende Konsequenzen: erstens eine positive Bewertung von offener ideologischer Parteinahme und politischem Standpunkt des Historikers, zum zweiten ein neuartiges und wechselseitiges Bedingungsverhältnis zwischen Politik und Geschichtsschreibung mit der Folge genuin geschichtspolitischer Prämissen und schließlich drittens ein neuer historiographischer Maßstab, nämlich das Erfolgskriterium als Grundlage für den retrospektiven Ausschluß der historisch „erfolglosen“ Deutungsvarianten. Wie Ludwig August von Rochaus

<sup>35</sup> Vgl. Jörn LEONHARD, *Liberalismus – Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters* (München 2001) 307 ff., 361 ff. und 431 ff.

<sup>36</sup> Theodor MUNDT, *Moderne Lebenswirren* (Leipzig 1834) 33, sowie Rudolf HAYM, *Aus meinem Leben* (Berlin 1912) 110.

<sup>37</sup> Paul Achatius PFIZER, *Liberal, Liberalismus*, in: Carl von ROTTECK, Carl Theodor WELCKER (Hgg.), *Staats-Lexicon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften, in Verbindung mit vielen der angesehensten Publicisten Deutschlands*, Bd. 9 (Altona 1840), 713–730, hier 714 f.

<sup>38</sup> Zitiert nach A. WUCHER, *Theodor Mommsen. Geschichtsschreibung und Politik* (Göttingen 1956) 65; vgl. JAEGER-RÜSEN, *Geschichte*, 86–92 sowie Stefan REBENICH, *Theodor Mommsen. Eine Biographie* (München 2002).

Diktum der *Realpolitik* von 1853 unterstrich, suchte die nachmärzliche Historiographie und Publizistik die Kritik an der scheinbar erwiesenen bürgerlichen Machtlosigkeit mit der Projektion einer machtstaatlichen Nationalstaatsbildung zu verbinden.<sup>39</sup> Eine mögliche Konsequenz aus der erwiesenen Machtlosigkeit von 1848/49 war die Aufgabe der Oppositionshaltung des Liberalismus zugunsten einer Kooperation mit der kleindeutschen Führungsmacht Preußen unter Anerkennung ihrer nationalpolitischen Erfolge.<sup>40</sup> Dies stand auch hinter Heinrich von Sybels Differenzbestimmung zwischen einem „*anarchischen und revolutionären*“ und einem „*positiven und staatsbildenden Liberalismus*“.<sup>41</sup> Hermann Baumgartens *Selbstkritik* des deutschen Liberalismus von 1864 stand beispielhaft für den Versuch, das Verständnis des Liberalismus als Oppositionsetikett vor dem Hintergrund des von Preußen eingeschlagenen machtstaatlich-militärischen Weges zum kleindeutschen Nationalstaat zu überwinden. Die realpolitische Orientierung, mit der Baumgarten die Gründung der Nationalliberalen Partei gleichsam antizipierte, lief auf den Erweis der Regierungsfähigkeit des Liberalismus hinaus: „*Ich bin der festen Überzeugung, daß eine befriedigende Lösung unserer politischen Aufgaben nur dann gelingen wird, wenn der Liberalismus aufhört, vorwiegend Opposition zu sein, wenn er dazu gelangt, gewisse unendlich wichtige Anliegen der Nation, für die nur er ein volles und aufrichtiges Verständnis hat, in eigener gouvernementaler Thätigkeit zu befriedigen, wenn wir einen wohlthätigen erfrischenden Wechsel liberaler und konservativer Regierungen bekommen. Der Liberalismus muss regierungsfähig werden.*“<sup>42</sup>

Wie die Beispiele Theodor Mommsens und Georg Gottfried Gervinus' zeigten, ging dies nicht bei allen Historikern, aber langfristig eben doch bei vielen Zeitgenossen mit einem Verlust an liberaler Substanz oder mindestens weitgehenden Kompromissen einher. Dazu trat historiographiegeschichtlich vor allem das offene Bekenntnis zur politisch-ideologischen Parteinahme.<sup>43</sup> Die Nationalstaatsbildung schien diese Parteinahme regelrecht zu erzwingen, und so erschien Heinrich von Sybel die Polarisierung der historiographischen Deutungsmuster durch distinkte ideologische Standpunkte als regelrechter Fortschritt: „*Jeder Historiker, der in unserer Literatur etwas bedeutete, hatte seitdem seine Farbe; es gab religiöse und*

<sup>39</sup> Vgl. Ludwig August von ROCHAU Grundsätze der Realpolitik, angewendet auf die staatlichen Zustände Deutschlands (Stuttgart 1859).

<sup>40</sup> Vgl. dazu im Zusammenhang LEONHARD, Liberalismus, 514 ff.

<sup>41</sup> Heinrich von SYBEL, Vorträge und Aufsätze (Berlin 1874) 297; vgl. Hellmut SEIER, Sybels Vorlesung über Politik und die Kontinuität des „staatsbildenden“ Liberalismus, in: HZ 187 (1959) 90–112.

<sup>42</sup> Hermann BAUMGARTEN, Der deutsche Liberalismus. Eine Selbstkritik, in: Preußische Jahrbücher 18 (1866) 627; vgl. auch DERS., Partei oder Vaterland? Ein Wort an die norddeutschen Liberalen (Frankfurt am Main 1866).

<sup>43</sup> Vgl. zum Kontext Reinhart KOSELLECK, Liberales Geschichtsdenken. in: Liberalismus nach wie vor. Grundgedanken und Zukunftsfragen. Festschrift aus Anlaß des zweihundertjährigen Bestehens der Neuen Zürcher Zeitung (Zürich 1979) 20–51.

*atheistische, protestantische und katholische, liberale und conservative, es gab Geschichtsschreiber von allen Parteien, aber es gab keine objektiven, unparteiischen, blut- und nervenlosen Historiker mehr. Ein höchst erheblicher Fortschritt.*<sup>44</sup> Mit dieser neuartigen und bewußten Parteinahme verband sich ein neuartiges und komplexes Verhältnis zwischen Politik und Geschichte: Einerseits erwuchs dem Historiker erst aus dem politisch-gesellschaftlichen Kontext die Perspektive auf das historische Material. Entsprechend wandte sich Droysen ausdrücklich gegen eine „*Form eunuchischer Objektivität*“ in der Geschichtsschreibung: „*Ich will nicht mehr, aber auch nicht weniger zu haben scheinen als die relative Wahrheit meines Standpunktes, die mein Vaterland, meine religiöse, meine politische Überzeugung, meine Zeit mir zu haben gestattet ... Die objektive Unparteilichkeit ... ist unmenschlich. Menschlich ist vielmehr, parteilich zu sein.*“<sup>45</sup> Andererseits erwuchs der Geschichtswissenschaft daraus ein eminent politisches Orientierungspotential, um, in den Worten Theodor Mommsens, die „*Pflicht politischer Pädagogik*“ erfüllen zu können.<sup>46</sup>

Das Bekenntnis zur Parteilichkeit und der Bezug zur politisch-gesellschaftlichen Praxis bedeuteten aber keinesfalls eine Aufgabe des wissenschaftlichen Anspruchs. Droysen erhob sehr bewußt Anspruch auf Objektivität der historiographischen Aussagen auch dort, wo es um die historische Interpretation ging. Der Historiker dürfe eben nicht bei der quellenkritischen „Richtigkeit“ stehenbleiben, sondern müsse zur „Wahrheit“ historischer Interpretation gelangen. Solche „Wahrheit“ erschloß sich aber erst im Blick auf die Totalität der Geschichte: „*Unser Verstehen ist überhaupt zunächst auf ein einzelnes gewandt. Aber dies einzelne ist Ausdruck einer Totalität, die uns in diesem einzelnen wie in einem Beispiel verständlich wird; und wir verstehen sie in dem Maß, als wir aus diesen peripherischen Einzelheiten den bestimmenden Mittelpunkt der Totalität gewinnen vermögen. Als Einzelheiten könnten wir sie nur in ihrer Richtigkeit erfassen; zur Totalität fortschreitend finden wir ihre Wahrheit.*“<sup>47</sup> Die Wahl des „richtigen“ Standpunktes, der den erkenntnistheoretischen Weg von der bloßen Objektivität zur historischen Wahrheit ermöglichte, war für Droysen eine dem Historiker gestellte und lösbare Aufgabe. „Richtig“ war der Standpunkt, der den Blick auf die Totalität des historischen Prozesses, die welthistorische Tendenz und den Ort der eigenen Nation freigab und dadurch zugleich zu einer sittlichen Erhöhung des Historikers beitrug: „*Natürlich nicht von meiner subjektiven Willkür, von meiner kleinen und klein-*

<sup>44</sup> Heinrich von SYBEL, Über den Stand der neueren deutschen Geschichtsschreibung (1856), in: DERS., Kleinere historische Schriften, Bd. 1 (München 1863) 349.

<sup>45</sup> Johann Gustav DROYSEN, Historik. Historisch-kritische Ausgabe, hg. von Peter LEYH, Bd. 1: Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857). Grundriß der Historik in der ersten handschriftlichen (1857/58) und in der letzten gedruckten Fassung (1882) (Stuttgart-Bad Cannstadt 1977) 236.

<sup>46</sup> Zitiert nach JAEGER-RÜSEN, Geschichte, 88.

<sup>47</sup> DROYSEN, Historik, 28.

*lichen Persönlichkeit aus werde ich die großen geschichtlichen Aufgaben lösen wollen; indem ich von dem Standpunkt, von dem Gedanken meines Staates, meines Volkes, meiner Religion aus die Geschichte der Welt betrachte, stehe ich schon hoch über meinem eigenen Ich, ich denke gleichsam aus einem höheren Ich, in dem die Schlacken meiner eigenen kleinen Person hinweggeschmolzen sind.*<sup>48</sup>

#### 6. NATIONALGESCHICHTE UND BÜRGERLICHER BELLIZISMUS: DIE VITALISTISCHE NATIONSDEUTUNG BEI HEINRICH VON TREITSCHKE

Ein wesentlicher Aspekt der kleindeutsch-borussischen Nationalhistoriographie war der Rekurs auf die erst durch den Krieg geschaffene und damit erfahrbare Nation. Während sich Joseph Edmund Jörg kurz nach Ausbruch des Krieges von 1866 in den *Historisch-Politischen Blättern für das katholische Deutschland* fragte, „*warum und für was denn eigentlich dieser schreckliche Krieg geführt*“ werden müsse und einen „*schauerlichen Bruderkrieg*“ konstatierte, den sich weder Preußen noch Österreich leisten könnten und der Frankreich eine Handhabe zur Einmischung in die deutschen Verhältnisse böte,<sup>49</sup> begrüßte Heinrich von Treitschke den Konflikt unverhohlen als historische Notwendigkeit. Unmittelbar vor Ausbruch des preußisch-österreichischen Krieges äußerte er sich in den *Preußischen Jahrbüchern* zum Charakter und den möglichen Folgen eines bevorstehenden Krieges. Treitschke konstatierte, die Frage, welche Priorität Macht und Freiheit hätten, sei durch die Ereignisse entschieden. Es zeige sich jetzt, wie die „*Geschichte mit einem Schlag dem doktrinären Streite um Macht und Freiheit*“ ein Ende bereite. Der bevorstehende gewaltsame Konflikt entkräfte die Auseinandersetzungen um Theorien. Jetzt, wo der „*Kampf um die Macht*“ anbreche, frage die Geschichte „*wenig nach unseren Theorien, sie zermalmt den Toren, der das Schicksal mit seinen Wünschen zu meistern wähnt.*“ Die Polemik gegen die mögliche Dominanz des habsburgisch-katholischen Vielvölkerreichs in Deutschland erhellte dabei zugleich den protestantisch konnotierten Borussianismus: „*Welch eine Zukunft, wenn jetzt nach einem blutigen Siege dies Deutschland den Kroaten und Jesuiten unter die Füße geriete!*“ Die Rolle des Krieges reflektierte Treitschke dabei in diesem Zusammenhang sehr genau, indem er zwischen Kabinettskriegen und einem möglichen Nationalkrieg unterschied, aber auch die Möglichkeit in Betracht zog, wie der letztere aus dem ersteren hervorgehen könne. Das historische Anschauungsmaterial boten Krimkrieg und italienischer Krieg von 1859. Zumal im Konflikt zwischen Italien und Österreich hatte Treitschke am ehesten die Beteiligung der ganzen Nation am Krieg erkannt. Treitschke war sich 1866 jedenfalls der von Bismarck angestrebten Instrumentalisierung des Konflikts zwischen Österreich und Preußen und indirekt damit auch der kleindeutschen

<sup>48</sup> Ebd., 238.

<sup>49</sup> Joseph Edmund JÖRG, *Zeitläufe*, in: *Historisch-Politische Blätter für das katholische Deutschland* 58 (1866) 53 ff., hier 53–56.

Nationalbewegung für die Zwecke einer preußischen Macht- und Interessenpolitik durchaus bewußt. Er ging jedoch darüber hinaus, indem er die Erwartung äußerte, die bevorstehende Lösung des preußisch-österreichischen Antagonismus könne sich in einen echten Nationalkrieg verwandeln. Das transzendierte den Rahmen des Kabinettskrieges und auch die Erinnerung an die Schlesischen Kriege des 18. Jahrhunderts: *„Wohl mögen wir die Italiener beneiden, weil ihnen die nationalen Ziele ihres Kampfes unendlich klarer, sicherer vor Augen stehen. Aber auch der Kabinettskrieg kann heilsame wohlbegründete Zwecke verfolgen, wie der Krimkrieg beweist, und der Krieg, der uns bevorsteht, wird zu einem nationalen Krieg werden, sobald die Nation sich das Herz faßt, den Dingen auf den Grund zu sehen.“*<sup>50</sup>

Angesichts des Kriegsausbruches 1870 betonte Heinrich von Treitschke in den *Preußischen Jahrbüchern*, Deutschland stehe allein, und vor dem glänzenden „Aufsteigen Mitteleuropas“ schlössen sich „scheu die Augen des Weltteils“. Der Konflikt selbst erschien ihm aber nicht mehr nur als ein Kampf gegen den „Dezembermann“ Napoleon, sondern als ein Krieg gegen Frankreich. Der Kriegsgrund war also gerade nicht mehr personalisierbar, sondern der Krieg wandte sich gegen eine prinzipiell befeindete Nation und ihre gegen Deutschland gerichteten Bestrebungen: *„Dieser Krieg ist ein letzter roher Ausbruch nicht der napoleonischen, sondern der altfranzösischen Politik.“* Das Argument einer langfristigen, historisch begründeten Feindschaft wurde auch sichtbar in Treitschkes Hinweis auf die französische Öffentlichkeit, in der an den angeblichen Freiheitskampf in der Tradition des Revolutionskrieges von 1792 erinnert werde. Durch die französischen Zeitungen läute das *„Phrasengeklingel von dem uralten Kampfe der französischen Freiheit wider jenen preußischen Korporalismus, der in den drei bösen B, Brunswic, Blücher, Bismarck, seine Vertreter gefunden habe“*. Dies stellte das Geschehen von 1870 direkt in die Bedeutungskontinuität von 1789 und 1792, setzte aber zugleich der französischen Konstruktion des Bedeutungszusammenhangs mit der Trias des Herzogs von Braunschweig, Blüchers und Bismarcks eine eigene Kontinuitätslinie entgegen.

In der Bewertung des Krieges für die deutsche Nationsbildung ging Treitschke bereits einen entscheidenden Schritt weiter, indem er von der machtvollen Steigerung und Sicherung nach außen zugleich eine innere Neubildung erwartete. Treitschke betonte wiederum die historische Grundsatzentscheidung, die dieser Krieg bedeuten müsse, wenn er auf die Äußerung Wilhelms I. in seiner Thronrede verwies, Deutschland habe die *„Vergewaltigungen seines Rechts und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten“* nur deshalb *„schweigend ertragen“*, weil es *„in seiner Zerrissenheit nicht wußte, wie stark es war“*. Diese Stärke bedurfte nun des Erweises im Krieg gegen einen gemeinsamen Feind. Das Motiv des nationalen Erwachens, in dem die Nation gleichsam zu ihrer historischen Sendung gelangte und sich zu ihr bekannte, enthielt dabei eine signifikante protestantische Konnotation.

<sup>50</sup> Heinrich von TREITSCHKE, Der Krieg und die Bundesreform, in: *Preußische Jahrbücher* 17 (1866) 677–696, hier 687 ff.



Die Nationsbildung konnte demnach nur gelingen, wenn der äußeren Sicherheit ein Sündenbekenntnis und eine Katharsis nach innen entsprachen, indem die dem deutschen Volk unnatürlichen Eigenschaften abgestreift werden mußten. Das richtete sich sowohl gegen französische Kultur als auch gegen übersteigerten neureichen Materialismus: „*Die Nation erwacht, die Deutschen verstehen endlich, was sie im Wappen führen. Und indem wir unsere Stärke fühlen, bekennen wir auch demütig unsere Sünden. Wir wollen nicht, daß aus der Leidenschaft dieses Krieges abermals ein fratzenhaftes Teutonentum erstehe, das dem weltbürgerlichen Verkehre des neuen Europa widerspricht. Aber wir hoffen, daß die Schrecken dieses Krieges wie ein reinigenden Gewitter den schwülen Dunst moderner Überbildung hinausfegen; von der Unzucht und der geschmacklosen Schlemmerei des zweiten Kaiserreichs ist nur allzuviel hinübergedrungen auf deutschen Boden. Möge die deutsche Sitte wieder zurückkehren zu dem alten Ernst, zu der alten Rechtschaffenheit, und mögen die der Masse unseres Volkes noch unverlorenen Tugenden häuslicher Einfachheit auch in den Kreisen des Geldadels wieder einigies Andenken gewinnen. Wenn wir dieser köstlichen Tage der Hoffnung gedenken, dann schwillt uns das Herz wie jenem tapferen Dichterjüngling, der einst, heimkehrend aus dem eroberten Paris, beim Anblick des deutschen Stromes hoch aufjubelnd rief: Vaterland, ich muß versinken hier in deiner Herrlichkeit.*“<sup>51</sup>

In seinen populären und einflußreichen Politik-Vorlesungen entwickelte Treitschke dieses vitalistische Nationsverständnis, das den bürgerlichen Bellizismus integrierte, weiter. Nur im Kriege werde „*ein Volk zum Volke*“. Nur „*gemeinsame große Taten für die Idee des Vaterlandes*“ könnten ein Volk „*innerlich zusammenhalten*“.<sup>52</sup> Die Integration der Kräfte der Gesellschaft in den Staat, die der Befestigung der Macht des Staates diene, und die Selbstbehauptung des Staates nach außen schienen hier zusammengefaßt. Dem Materialismus eines scheinbar inhaltslosen Lebens stellte Treitschke die Erhebung des Idealismus zum staats-theoretischen Leitbegriff gegenüber, der auch das Christentum zur Rechtfertigung des Krieges im Sinne einer arisch-völkischen Bestimmung der Nation integrierte. Die Kardinaltugenden des Staatsmannes – „*Kraft des Willens*“, „*massiven Ehrgeiz*“, „*Freude am Erfolg*“ – orientierten sich entsprechend an diesem Ideal.<sup>53</sup> Der Krieg ließ sich als Staatszweck rechtfertigen, weil er „*die sociale Selbstsucht zurücktreten*“ lasse und erst dadurch der verbreitete „*Parteihaß*“ zum Schweigen gebracht werde: „*Es ist gerade der politische Idealismus, der die Kriege fordert, während der Materialismus sie verwirft. Was ist das für eine Verkehrung der Sittlichkeit, wenn man aus der Menschheit streichen will das Heldentum!*“<sup>54</sup>

<sup>51</sup> Heinrich von TREITSCHKE, Die Feuerprobe des Norddeutschen Bundes, in: Preußische Jahrbücher 26 (1870) 240–252, hier 251 f.

<sup>52</sup> Heinrich von TREITSCHKE, Politik, Bd. 1 (Leipzig <sup>3</sup>1913) 60.

<sup>53</sup> Ebd., Bd. 1 (Leipzig <sup>2</sup>1899) 66.

<sup>54</sup> Ebd., 74.

7. ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK: VOM BÜRGERLICH-LIBERALEN  
Fortschrittsattentismus zur historiographischen Teleologie des  
Nationalstaates von 1871

Die „Erfindung“ einer die kleindeutsch-preußische Reichseinigung von 1871 legitimierenden Nationalhistoriographie nach 1850 vollzog sich keinesfalls voraussetzungslos. Ihre Dominanz war nicht von vornherein absehbar, denn sie stellte nur ein Deutungsmodell unter anderen dar. Aber der Erfolg dieses Deutungsmodells verwies auf zwei wesentliche Aspekte: Als generationsspezifisches Kennzeichen verwies es auf die bürgerliche Erfahrungs- und Erwartungswelt, die 1848/49 einem tiefgreifenden und krisenhaften Umbruch unterzogen worden war. In der Deutung dieses Umbruchs aber wurde der historische Erfolg zum bestimmenden Kriterium, das es dem Historiker erlaubte, historische Entwicklungsprozesse nicht mehr nur in quellenkritischer Absicht zu rekonstruieren, sondern eindeutig zu bewerten und damit bestimmten politischen Positionen der Gegenwart zu historischer Legitimation zu verhelfen. Es ging mithin nicht mehr allein um die Rekonstruktion des bloß objektiv Richtigen, sondern um die Legitimierung politischer Prozesse der Gegenwart durch Erweis historischer Wahrheit. Dies aber war ohne die Interpretationsfähigkeit und Deutungsmacht des Historikers undenkbar.

Das Ideal der Parteinahme des Historikers für die progressive Macht innerhalb der Geschichte verschob sich dabei von der bürgerlich-politischen Emanzipationsidee auf die Prämisse der machtstaatlichen Etablierung der Nation im Nationalstaat. Zahlreiche Historiker der klein-deutsch-borussischen Schule integrierten in diesem Kontext auch einen ausgesprochenen bürgerlichen Bellizismus in ihr historiographisches Deutungsschema, der sich mit einem ausgesprochen vitalistischen Nationskonzept verband, wie zumal das Beispiel Treitschkes zeigt. Aber das Konzept der Parteinahme an sich war keine Erfindung der kleindeutsch-preußischen Nationalhistoriographie, sondern ein Erbe des liberalen Fortschrittsattentismus des Vormärz. In der berühmten Formulierung aus der *Historik* von Georg Gottfried Gervinus hatte es bereits 1837 geheißen: „*Mit geordnetem Geiste, mit Gleichmut und Besonnenheit, in der er [der Historiker] alles setzen muß, soll er die menschlichen Geschicke berichten und beurteilen, und doch muß er ein Parteimann des Schicksals, ein natürlicher Verfechter des Fortschritts sein und kann schwer der Verdächtigung entgehen, mit der Sache der Freiheit zu sympathisieren, weil ja Freiheit gleich ist mit Regung der Kräfte und weil darin das Element liegt, worin er atmet und lebt.*“<sup>55</sup>

<sup>55</sup> Georg Gottfried GERVINUS, *Historik* (1837), in: DERS., *Schriften zur Literatur*, hg. von G. ERLER (Berlin (Ost) 1962) 102f.; vgl. dazu Gerhard SCHILFERT, Hans SCHLEIER, Georg Gottfried Gervinus als Historiker, in: Joachim STREISAND (Hg.), *Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft*, Bd. 1: Die deutsche Geschichtswissenschaft vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Revolution von oben (Berlin (Ost) 1963); Jörn RÜSEN, Der Historiker als „Parteimann des Schicksals“. Georg Gottfried Gervinus und das Konzept der objektiven Parteilichkeit im deutschen Historismus, in:

Was sich seit der Erfahrung der Revolution von 1848/49 veränderte, war die Umwertung und Vereinseitigung der bürgerlichen Emanzipationsidee auf Nation und Nationalstaat zu. Sie wurde nicht mehr universalistisch, also überzeitlich und unabhängig von politischen Gegenwartserfahrungen gedeutet. Indem Nation und Nationalstaat zum normativen Leitfaden der Geschichte gerieten, wurde das Kriterium des historischen Erfolges maßgebend. Von hier aus, ex post facto, ließ sich die Nationalgeschichte als Vergangenheitsdeutung ohne Alternative konstruieren. Wie der Sybel-Ficker-Streit und die historiographischen Kontroversen der 18650er und 1860er Jahre dokumentierten, reduzierte dies das Möglichkeitsbewußtsein des Historikers auf die retrospektive und selektive Teleologie der Nationsidee, verwandelte die Vergangenheit zur bloßen Vorgeschichte des Nationalstaates. Erst die Konfrontation mit den Erfordernissen von *Realpolitik* und *Regierungsfähigkeit*, jenen Grundbegriffen des nachmärzlichen Liberalismus, veränderte das historiographische Deutungsmuster grundlegend: Geschichte erschien nun nicht mehr als naturgesetzliche Progression bürgerlicher Freiheit, sondern als universaler Machtkampf konkurrierender Nationen. Höhepunkt dieses Machtkampfes war der *Nationalkrieg*, der in seiner Ideologie eben kein bloßer Staaten- oder Kabinettskrieg mehr sein konnte und daher zu einem bevorzugten und populären Objekt der kleindeutschen Nationalhistoriographie avancierte.<sup>56</sup>

In diesem Sinne reduzierte die „Erfindung“ der kleindeutsch-preußischen Nationalhistoriographie mit ihrer ungemein wirkungsmächtigen Fixierung auf die historische Mission Preußens und die gleichsam heilsgeschichtliche Erfüllung von 1871 nicht allein das Möglichkeitsbewußtsein des Historikers und verwandelte die Vergangenheit in eine bloße Vorgeschichte des Nationalstaates. In der Vereinseitigung auf die normative Größe der eigenen Nation und ihre bellizistische Konstituierung lag schließlich auch ein Deutungsmuster vor, das offen für

---

Reinhart KOSELLECK, Wolfgang J. MOMMSEN, Jörn RÜSEN (Hgg.), Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft (München 1977) 77–124; Jörn RÜSEN, Gervinus' Kritik an der Reichsgründung. Eine Fallstudie zur Logik des historischen Urteils, in: Helmut BERDING (Hg.), Vom Staat des Ancien Régime zum modernen Parteienstaat. Festschrift für Theodor Schieder zu seinem 70. Geburtstag (München 1978) 313–329; Gangolf HÜBINGER, Georg Gottfried Gervinus. Historisches Urteil und politische Kritik (Göttingen 1984); Michael ANSEL, G. G. Gervinus' Geschichte der poetischen National-Literatur. Nationsbildung auf literaturgeschichtlicher Grundlage (Frankfurt/Main 1990); Jörn RÜSEN, Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur (Frankfurt/Main 1993) 157–206, sowie Armin KOHNLE, Georg Gottfried Gervinus, in: ENGEHAUSEN-KOHNLE (Hgg.), Heidelberger Abgeordnete, 11–40.

<sup>56</sup> Vgl. zum weiteren Zusammenhang dieses Themenkomplexes Jörn LEONHARD, Vom *Nationalkrieg* zum *Kriegsnationalismus* – Projektion und Grenze nationaler Integrationsvorstellungen in Deutschland, Großbritannien und den Vereinigten Staaten im Ersten Weltkrieg, in: Ulrike v. HIRSCHHAUSEN, Jörn LEONHARD (Hgg.), Nationalismen in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich (Göttingen 2001) 204–240 sowie jetzt DERS., Bellizismus und Nation. Kriegsdeutung und Nationsbestimmung in Europa und den Vereinigten Staaten 1750–1914 (München 2008) 571–645.

die aggressive Exklusion aller scheinbaren äußeren und inneren Gegner war. Aber die in diesem Nationsentwurf deutlich werdende Militanz und der ausgesprochene Bellizismus nach innen und außen banden zugleich das Bürgertum an den neuen Nationalstaat. In der Popularität der Politik-Vorlesungen Heinrich von Treitschkes wurde eben auch der Erfolg einer durch das Gewand der historischen Argumentation legitimierten bürgerlichen Geschichtspolitik mit ihren nationalistischen, antidemokratischen und antisemitischen Elementen faßbar. Die Deutungskarriere der klein-deutsch-preußischen Nationalhistoriographie erwies sich daher auch als latente Schwächung liberaler Substanz innerhalb der politischen Kultur des neuen Nationalstaates von 1871.